

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Moskaus neuer Liebling

(Erich Schilling)



De Gaulle wird zum sowjetischen Konjunkturritter geschlagen.

Il nuovo beniamino di Mosca: De Gaulle viene creato "Cavalleri di congiuntura", dei Sovieti.

VON C. E. HELK

Meier, der Pferdehändler, hatte eine wirklich hübsche Fuchsstute im Stall stehen. Dreitausend Mark wollte er dafür haben. Das war allerdings ein hübsches Stück Geld, aber das Pferd war es auch wert.

Er überlegte, wem er das Pferd wohl anbieten könne und verfiel auf Direktor Brinkmann von den großen Eisenwerken; für den waren dreitausend Mark ein Pappenstiel. Er machte sich also bei passender Gelegenheit auf Direktor Brinkmann heran.

„Ich habe da eine Fuchsstute im Stall, Herr Direktor, das gegebene Pferd für Sie. Bildschön, lammfromm und schnell — wenn Sie auf der morgens um sechs von Ihrer Wohnung wegreiten, sind Sie um halb sieben in Groß-Borstel.“

Der Preis spielte keine Rolle bei Direktor Brinkmann und so war er damit einverstanden, daß Meier ihm am nächsten Morgen die Stute vorführen lassen würde, damit er sie ausprobieren könne. Dies geschah.

Es verging einige Zeit, ohne daß Meier von Herrn Direktor Brinkmann etwas gehört hätte. Ungeduldig rief er ihn schließlich an und es entspann sich folgendes Gespräch:

„Guten Morgen, Herr Direktor. Nun, wie ist das mit der Fuchsstute? Hat sie Ihnen gefallen?“

„Soweit ganz gut.“

„Wäre das nicht was für Sie?“

„Ach, ich weiß nicht.“

„Aber ich bit' Sie, ist die Stute nicht bildschön?“

„Doch, das ist sie.“

„Und ist sie nicht lammfromm?“

„Ja, gewiß, das ist sie auch.“

„Und ist sie nicht schnell?“

„Ja, das ist sie schon, aber wissen Sie, ich hab' mir das überlegt, was soll ich jeden Morgen um halb sieben in Groß-Borstel?“

SCHÖNE AUSSICHT

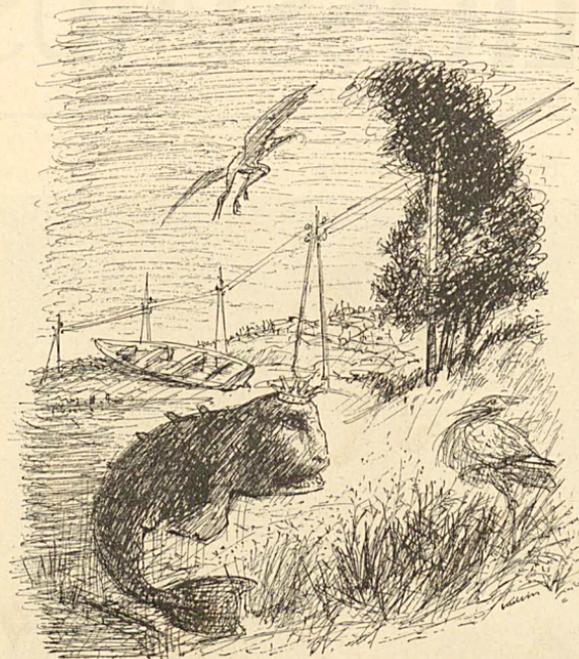
Ein etwas größ'eres Quantum Fett,
lo meinst du, wäre doch recht nett!

Na, tröste dich, mein liebes Kind,
bei mir erft mal im Himmel find.
Dann gehn wir, je zu zwei, drei, viere,
auf jener Straße promenieren,
die, wie du weißt, von A bis Z
reimig aus Milch und Rahm besteht,
woraus wir, bloß indem wir kfreiten,
die nötige Butter aus bereiten.

Von Zeit zu Zeit fett man sich gern,
um auszuruhen, auf einen Stern
(für jedermann gibt es da einen),
schabt sich die Butter von den Beinen
und streicht dieselbe ganz hommod
aufs trodne Himmelsoberperbot.

Weil nun (dafür laß' ich mich höpfent)
der Vorrat niemals auszuohpfen,
geht das lo weiter höchst bequem
bie Anno Sancti Methusalem.

Ratatoöhr



Der Stammtisch

Von Walter Foltzick

Ich weiß nicht, ob sich die Soziologen schon mit dem Stammtisch beschäftigt haben. Nächster der Ehe halte ich ihn für eine der wichtigsten Grundlagen des Gesellschaftslebens der Indogermanen, insbesondere der germanischen Sprachfamilie. Ich glaube an die staatenbildende Kraft der Stammtische. Erst als die nördlichen Völker durch Berührung mit der südlichen Zivilisation Tische, und somit Stammtische bekamen wurden sie seßhaft und gründeten Staaten.

Der Stammtisch ist die Keimzelle des Vereins, er unterscheidet sich von diesem nur durch das Fehlen von Statuten. Es kann vorkommen, daß sich durch Staatsstreich oder durch Volksbeschluß einer der Stammtischler zum Kassenwart aufschwingt, und schon ist der Verein fertig. Was daraus werden kann, ahnt man gar nicht.

Der ungeschriebenen Gesetze hat der Stammtisch viele. Es sind sehr strenge Gesetze, die aus Brauchtum befolgt werden. Da weiß jeder, an welcher Stelle einer bekannten Geschichte er bei deren Bericht zu lachen hat, wann er Stammtischbrüder bedauern muß und wann er alles zu übersehen hat. Um jeden Stammtisch ist solche Geheimwissenschaft. Bekanntermaßen entsteht aus Gebrauchen Kultur. Noch hat niemand das große Werk geschrieben: Die Geburt unserer Kultur aus dem postglazialen Stammtisch.

An guten Stammtischen hat jeder seinen Stammtisch. Tritt der erste Stammgast an den Tisch, so

fragt er, ob noch niemand von den Herren da ist. Die Bedienung bestätigt ihm dann regelmäßig, daß er der erste sei. Früher waren für die Herren am Stammtisch Zeitungen und gebratene Kalbsaxen reserviert. Das liegt jetzt sehr im argen und Überlebende bemühen sich, diese Tradition in die Zukunft hinüberzuretten.

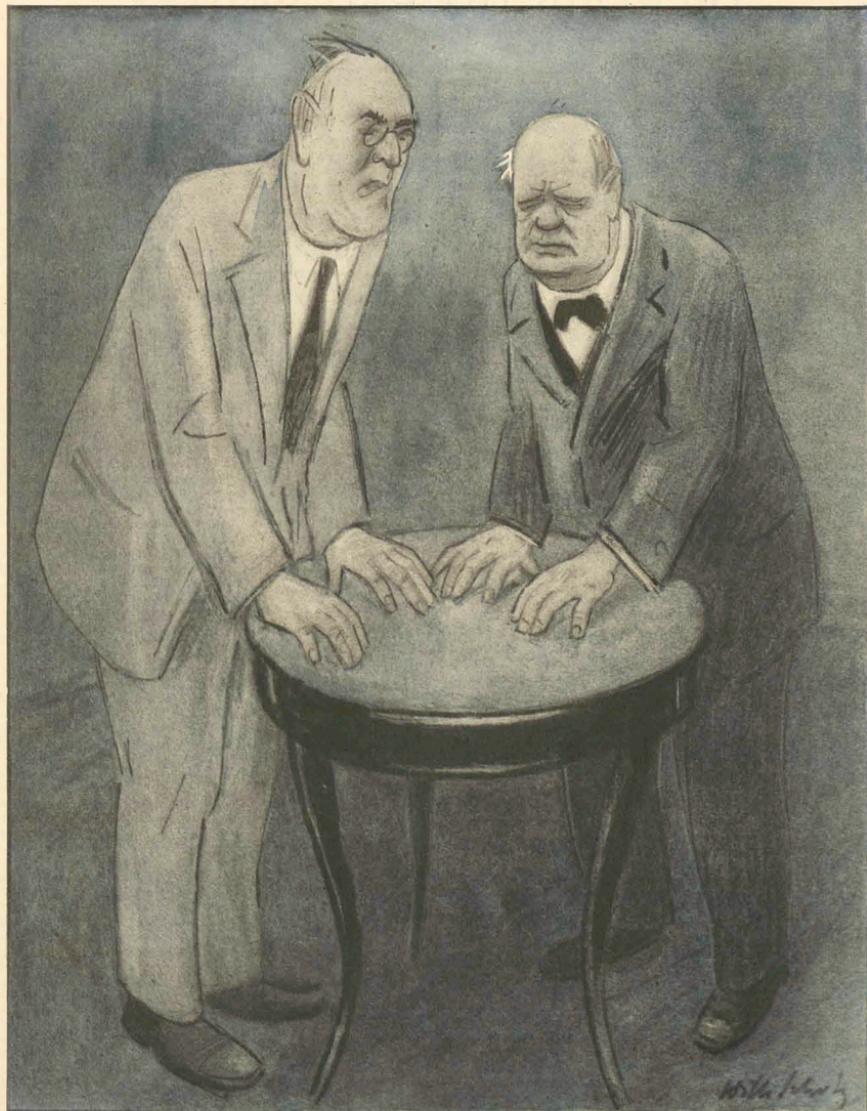
Man weiß von jedem einzelnen, ohne zu fragen, ob er Helles oder Dunkles trinkt. Am Stammtischen gedeihen auch häufig die Bierwärmer. Eine vollständige Entwicklungsreihe der Bierwärmer fehlt selbst im Deutschen Museum zu München. Desgleichen vermissen wir auch eine gründliche Arbeit über die geographische Verbreitung des Bierwärmers. Südlich drang er mit den einwandernden Bajuwaren bis in die Apentäler vor, nördlich findet man ihn in der Diaspora selbst in Berlin.

Früher hat ein gepanzelter Ritter auf dem Tisch das Signal gegeben, daß sich kein Unbefugter hierher wagen dürfe, heute zeigt ein einfaches Schild mit der Aufschrift „Stammtisch“, daß hier heiliger Boden ist. Aber dieser Boden ist jetzt sehr gefährdet, und heranbrandet die Menge, um alle Rechte zu zerstören. Nicht zu beneiden ist der einzelne Mann, der im Schatten des Schildes sitzt und mit seinem Leib das Asyl für die andern decken will.

Die Berechtigung zum Stammtisch steht jedem Deutschen frei, doch ist es Sitte, daß er sich erst in reiferem Alter zu Stammtischen vereinigt. Neue Stammtische entstehen, teils durch Stecklinge, teils durch eine Art Zellteilung, indem durch Krach aus einem Stammtisch häufig zwei werden.

Stalin schweigt

(Wilhelm Schulz)



„Vielleicht gelingt es auf diese Weise, mit unserem sowjetischen Freunde zu sprechen!“

Stalin face: „Forse riusciamo in tal modo di parlare col nostro amico sovietico!„

FREDERIK MIT DEM KAKTUS

VON EUGEN SKASA-WEISS

Fredrik hatte sich auf dem Blumenmarkt einen Kaktus gekauft, der war in einem erdbeerrotten Fingerhut gepflanzt und von Gestalt so klein wie eine Erbe. Aber Stacheln hatte er schon über und über, wie ein Erwachsener.

Die Zitronengelbe Namenstafel, die er trug, war um vieles größer als sein Töpfchen und er zusammengekommen; darauf stand ein länger Name in Apothekerschrift. Fredrik entzifferte ihn später glückstrahlend in einem Café; die Schrift bedeutete „Echnoplos Schickendantzil Web.“ Er war stolz, daß er eine Pflanze mit einem solchen Namen selbständig gekauft hatte und steckte die Namenstafel in die Westentasche, damit sie nicht dummderweise verlorenginge.

Danach aber wurde der Schickendantzil kaktus derartig klein, daß er auf der Marmorplatte neben dem Aschenbecher überhaupt nicht mehr zu sehen war. Auf diese Weise passierte Fredrik mit dem unerwachsenen Kaktus etwas recht Ungenügendes.

Als das Servierfräulein ihm das Kaffeetafelblatt brachte und die einzelnen Dinge auf dem Tablett vor Fredrik anordnete, zog es plötzlich, wie von einer Wespe gestochen, seinen Arm zurück und schrie ganz laut: „Aui!“ in das Café, so daß Jeder es hören konnte; und Jeder sah auch augenblicklich erstaut und vorwurfsvoll auf Fredrik und das Mädchen.

Dieses aber wurde zinnberot und blitzte Fredrik feindselig an, denn es dachte, dieser Herr mit dem egleichigen Blick hätte es mutwillig gestochen, weil es den Kaktus nicht sehen konnte und seine Hand neben dem Aschenbecher lag und so tat, als sei nichts geschehen.

„Das war ich nicht, Fräulein!“, sagte Fredrik plump, dem es nicht paßte, daß die Kaffeehausgäste auf seine Hand wie auf die eines Lustmörders starrten. „Was haben Sie sich eigentlich getan, daß Sie hier so laut werden?“

Darauf drehte das Servierfräulein sich um und ging mit brüskten Schritten hinter die Theke, wo der finstere Herr des Kaffeehauses stand und unwillig zu Fredrik hinsah. Fredrik hörte, wie er das Mädchen hinter dem Wandschirm halblaut fragte, ob der sonderliche Vogel etwa versucht hätte, es zu zwicken.

Fredrik, den der „sonderliche Vogel“ genügend verdroß, spitzte die Ohren und bemerkte mit Mißbehagen, daß fast sämtliche Gäste dasselbe taten.

„Nein!“, flüsterte das Mädchen entrüstet, „aber ich habe mich gerade an ihm irgendwo gestochen.“ Sie sagte das mit dem Theaterflüstern, das ätzend bis in die fernsten Winkel des Kaffeehauses drang. Es war zu spüren, wie sämtliche Gäste plötzlich stutzten, von ihren Zeitungen aufzusehen und mit geringschätzigen oder zweideutigen Blicken zu Fredrik hinäugten. Andere hielten die Tassen kurz vor den Lippen an und beugten sich neugierig vor, so daß Fredrik beinahe auf sich selbst den Verdacht warf, ein ungesetzlicher Schwereußer zu sein.

Offenbar aber war der finstere Herr des Kaffeehauses der einzige, der dieses Geflüster nicht richtig verstanden hatte. Zusammenzuckend hörte Fredrik wie er das Mädchen hinter dem Wandschirm anbrüllte:

„Was haben Sie sich an ihm getan?“

„Er hat gestochen!“ antwortete das Mädchen kurz angebunden, doch diesmal mit einem Flüstern, das in ein furchtbares Zischen überging. Fredrik war hinter seinem Tablett zumute, als würde er von einem heißen Dampfstrahl angeblasen und lebend darin gestochen.

„Er hat Sie... was?“ brüllte der berserkerhafte Baß des mißtrauisch gewordenen Schwerhörigen dawider.

„Gestochen!“ schrie nun das Mädchen verzwe-

felt und in höchstem Diskant, und die Gesichter der Gäste wandten sich nun Fredrik offen, mit voreilend und beunruhigt zu. Es drängte ihn, mit einer bagatellicierenden und erklärenden Handbewegung, sarkastisch lächelnd, auf den dämonischen Zwerg Schickendantzil Web. zu weisen — aber der war in seinem Liliputöpfchen nur wenige Zentimeter weit sichtbar.

„Gestochen! Höre ich recht? Das war noch nicht das!“ tobte die rüde Stenortalimie des Chefs hinter dem zitternden Wandschirm, und Fredrik fühlte, daß er sich diese schwerhörigen Wütericher gegenüber niemals mit der subtilen Wahrheit herausreden könnte.

„He! Er hat Sie gestochen! Wo gibts denn so was! — Und das lassen Sie sich bieten?“

Das Mädchen schluckte auf, und es war zu spüren, daß es vor Scham nicht mehr wagen würde, hinter dem Wandschirm hervorzutreten.

„Tut es weh?“ mischte sich eine andere, schmalzige Stimme — die des Konditors wahrscheinlich — dazwischen, „womit hat er Sie denn gestochen? Und wo?“

Fredrik blüß sich auf die Lippen.

„Wo?! — Mensch, das fehlte noch! Wo, fragt er, wo!“ brüllte nun der Chef, und seine Stimme verriet die Energie eines Rächers und Inquisitors. Jede Aussicht, daß Fredrik das Lokal unverzüglich verlassen konnte, schwand dahin.

„Ich weiß es nicht...“ schluckte das Mädchen, und die Kaffeehausgäste sahen nun doppelt interessiert zu Fredrik hin. Der starre versteinert ins Nichts und tat, als ginge ihm das ganze nichts an. „Was!“ hörte er hinter Wandschirm brüllen, „Sie wissen es nicht? Warum heulen Sie dann? Wieso lassen Sie sich von Gästen stechen? Ohne zu

wissen wohin! Ich werde den Kerl hinauswerfen!“ Er tauchte plötzlich rot und vierkantig vor dem Wandschirm auf und betrachtete Fredrik stirnrunzelnd wie einen Zopfabschneider. Die genieberische Spannung der Gäste auf den Verlauf dieses Skandals begann Fredrik zu rädern.

Auf einmal stemmte der Schwerhörige beide Fäuste auf den Tisch und beugte sich tief über Fredrik, als hätte er Lust, ihn mittels dem Kaffeetafelchen aus dem Lokal zu jagen.

Fredrik sprang auf. Er schlug, da er in seiner Verzweiflung keinen anderen Ausweg sah, mit der Faust auf den Tisch.

„Herrgott, Sie brauchen sich nicht für das Mädchen zu entschuldigen!“, herrschte er den wüchtig gegen ihn vorgestemten Wütericher an, „es hat meinem Kaktus!“ — und dabei hielt er ihm das Fingerhütöpfchen dicht vor die finsternen Augen — „in der Elle bloß zwei kleine Stacheln abgenickt. Es war ein seltenes Exemplar, schade... aber ich verzeihe ihr. Aber Ihr Gebrüll, Herr, ist nicht zu verzeihen, lassen Sie die Lappalie jetzt endlich ruhen, ja!“

„Gestochen! Lappalie!“ grüllte der Schwerhörige dumpf. „Meinen Kaktus! Lappalie! Das sind Scherze, Herr...! Und wohin? Wohin, frage ich?“ Er ballte die Fäuste. Fredrik setzte sich erschöpft und sprungerbeit auf die Stuhlkante. Die Gäste, die zu begreifen angingen, lachten amüsiert auf. „Sagen Sie es ihm nicht. Lassen Sie es ein süßes Geheimnis sein!“, rief ein belustigter junger Dachs spontan Fredrik zu: „Aber wozu mit einem so kleinen Kaktus?“

Da kam das Mädchen zerknirscht hinter dem Wandschirm hervor und zeigte dem hartnäckigen Chef kläglich ihren Daumen.

Er betrachtete diese das Unheil pedantisch und Fredrik sah einen winzigen Kaktusstachel ganz zart auf ihrer rosaroten Daumenkupe aufglitzern. Plötzlich drehte der Schwerhörige sich verzüchlich um. Das Mädchen lächelte Fredrik unter Tränen verzüchlich zu. Der sah sauerköpfig auf seinen Kaktus, als täte der ihm leid.

Herrgott, das Theater war noch nicht zu Ende! Hinter dem Wandschirm hörte er den nachgrölenden Chef, dem verstickten schmalzigen Konditor zugewandt, zähneknirschend knurren: „In den Daumen! Was er davon bloß hat!“

Und nach einer Weile kam es tropfenweise: „Früher gabs die Zopfabschneider. Und in München haben sie vor Jahren einen erwischt, der allen jungen Mädchen die Brillen abgerissen und danach zertreten hat. Nur den jungen Mädchen, merkt du was? Aber in den Daumen stechen — und mit einem Kaktus — und ein älterer Mensch — was das für Zeiten sind! — Und mich auch noch anschreien, und mit seinem Kaktus drohen! Das fehlte noch!... In den Daumen!“

„Hast du schon gelesen“, brabbelte der Konditor, „was die Chinesen machen? Die setzen arma Teufel über Kaktusse, die ganz rasch wachsen, sägen ein Loch in den Stuhl, damit der Kaktus mit der Spitze von hinten her durchkann und dann gießen sie ihn, und er wächst nun rückweise durch den armen Teufel hindurch, bis er das Herz durchbohrt...“

Fredrik hörte, wie der Konditor danach stöhnte und seufzte. Er war fest überzeugt, daß der Schwerhörige wenig davon richtig verstanden hatte, daß diese Erzählung aber vielleicht genützte, ihm nun endgültig in diesem Café den Garaus zu machen.

Und während er, den dämonischen Schickendantzil Web. in der zitternden Hand, durch die Drehtür ging, hörte er drinnen brüllen:

„Ein Loch in den Stuhl? Gesägt? Wer hat das getan?“

Er hörte noch, wie das Mädchen „Nein! Nein!“ schrie, dann machte er ellends, daß er davonkam.

Antwort an Dich und viele

Von Herbert Leibfoubois

Ich kann Dir weiter nichts sagen,

Als daß wir marfchieren —

Weiß wohl, daß all Deine Fragen

Nach unfremem Weg und Ziel

Nicht nur so dahergefagt sind;

Aber nie Wolken und Wind

Im Enigen lich verlieren,

So pflügt unfere Herzens Kiel

Die namenlosen Wetten —

Wir sind auf endloser Fahrt

Durch unerlöse Zellen.

Mehr kann ich Dir nicht Antwort geben,

Heute nicht und auch morgen nicht,

Denn alle, was in der Tiefe aufbricht

Und ma in mir geboren ward

Auf Wegen zwischen Tod und Leben,

Das wird sich erst aus dem Dunkel erheben,

Wenn wieder einft im Morgenlicht

Die hellen Gedanken zur Sonne fliegen —

Bis dahin laß Dir genügen,

Daß meine Seele spricht —!



„Auf, Ulla, im Büro gähnst du doch auch nicht mehr um diese Zeit!“ — „Hast du 'ne Ahnung!“

Permesso: „Alzati, Ulla; già anche in ufficio non sbadigli più a quest' ora!„ — „Eh, hai un' idea tu!„



SCHACHTELHIRNS IDEEN

VON SCHLEHDORN

Nach einer Goethefeier saß Regierungsrat Julius mit dem Statistiker Dr. Emil Schachtelhirn zusammen.

„Ja, die Unsterblichkeit“, sagte Schachtelhirn. „Ich habe in meinem Konversationslexikon festgestellt, daß mindestens 80% der Unsterblichen in den letzten 50 Jahren hinzugekommen sind. Die Unsterblichkeitsziffer ist beängstigend angestiegen. In Frankreich macht man sich die Sache leicht: die haben ihre 100 Immortellen in der Académie Française, also numerus clausus. In anderen Ländern überläßt man die Unsterblichkeit verantwortlichlos dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage. Einen organisatorischen Ansatzpunkt gäbe das Urheberrecht, wonach der Schriftsteller sich selbst um 30 Jahre überlebt. Ich schlage vor, man gründe einfach eine Behörde. Die Unsterblichkeitsstellungsstelle. Dort-hin haben etwaige Jubilare bzw. deren Angehörige oder Anhänger einen Antrag auf Nachruhmnachricht in dreifacher Ausfertigung einzu-reichen. Geschlecht das nicht, oder werden die Gebührent nicht zeit-zeitig gezahlt, so wird der Betreffende im Reichsruhmblatt gestrichen. Seine Gedichte gelten als Volkslieder, bei seinen Tragödien darf ge-lacht werden, Doktoranden dürfen ihn abschreiben, ohne ihn in der Fußnote zu zitieren.“

Sie behaupten vielleicht, daß sel Bürokratie oder das Urteil sei zufällig. Entschuldigen Sie: Sie überlassen das Urteil der „Öffentlichkeit“, dem Zufall und dem Beifall. Sie beurteilen den Beifall nach der Auflage-ziffer oder dem Applaus im Theater — sind die Käufer oder Klatscher unsterblich? Haben sie eine Kauf- oder Klatschprüfung bestanden? Na also?

Mit dem Dienstgebäude der Reichsruhmteilungsstelle sind verbunden: rechts eine Sendestelle, ein Dutzend Interviewzellen (mit Einrichtung zum Ferngesprächwerden), Telefonzellen für eigene Berichtstatter von Zeitungen und ein kleiner Lorbeerhain. Links, für die Abgelehnten, eine Bierkneipe, wo es warme Würstchen gibt. Sie ist dem öffentlichen Ver-kehr zugänglich. Da treffen sich alle Nichtunsterblichen. Es wird rechts sehr gemessen zugehen — die Schreitenden reden druckreif und des-halb weniger — links wird es dafür um so gemühtlicher. Ein gewisser Ausgleich muß doch sein.“

„Gewiß“, meinte Julius, „das vereinfacht dann die Geschichtsschrei-bung.“

„Richtig, die Geschichtsschreibung“, rief Schachtelhirn. „Ich sehe vor-aus, wie zwangsläufig alle Geschichte schließlich in Statistik übergeht.“

In Amerika ist man schon dabei. Von der Einheitswiese bis zur Normal-bahnre ist dann alles genormt und numeriert. Vielleicht sogar die Liebe. Mensch und Maschine lassen sich nicht mehr unterscheiden, denn die Maschine ist bis dahin beseelt worden. Lyrische Gedichte lassen sich maschinell herstellen, falls Bedarf besteht. Empfindungen werden ge-messen, alles ist elektrisch, und es gibt drei Typen von Töpfen für die Wirtschaft und zwei Meinungen (innerhalb der Ehe nur eine). Man grü-ndet einfach eine Behörde, die alles auf Dintomat bringt. Wie in der Krenzzeit der Dinosaurier die Landschaften beherrscht, so alsdann die Din-Arier. Der hat das Vergangene aufgezeichnet, das Gegenwärtige statistisch erfaßt und das Zukünftige vorausberechnet. Was früher Pro-pheten waren, nennt man dann Konjunkturforscher.“

„Ja, überlegte Julius, am Ende erledigten die Menschen dann Himmel und Erde. Und die Erde war erfaßt und durchorganisiert: Restlose Klar-heit lag über den Untiefen und kleinerer Geist schwebte mehr über den regulierten, kanalisierten und aufbereiteten Wassern... „Immerhin“, sagte er, „ein interessanter Gedanke.“

„Ach so, Gedanken“, fiel Schachtelhirn ein, „da habe ich eine Idee. Im Zuge der Entwicklung wird man dahin kommen müssen, die Gedanken zu bewirtschaften. Wie wertvoll Gedanken sind, zeigen die Philo-sophen. Aber wie mancher Mann ist gestorben, ohne je einen Gedanken geäußert zu haben, z. B. wenn er Beisitzer war oder verheiratet, oder wenn er sich sagte, daß schließlich Aristoteles schon alles gewußt und Goethe schon alles besser gesagt hat. Andererseits, wie gefährlich sind Gedanken: Die meisten Verkehrsunfälle treffen Leute, die in Gedanken gingen. Bei den meisten Dummheiten anschuldigt man sich: Ich hatte gedacht... Und im Frühling kommen bekanntlich auch kluge Leute auf dumme Gedanken.“

Ich denke, man gründet einfach eine Behörde. Sie hat ihren Vorläufer in der Patentanmeldestelle. Wer einen eigenen Gedanken hat, oder zu haben glaubt, hat ihn der Gedankenmeldestelle zur Prüfung vorzu-legen. Zurückhaltend sind Gedanken (Geistankordnung) ist unzulässig. Die ausgefüllten Formulare, die den Gedanken kurz nach Inhalt, Ursprung und Alter anzugeben haben, gehen an die Gedankenprüfungsstelle, die mit der erforderlichen Anzahl von Abteilungen arbeitet. Ist ein Ge-danke alt und wahr, so wird seine Verbreitung mit entsprechendem Zu-satz freigegeben. Ist er alt und falsch, so wird er der historischen Ab-teilung überwiesen und notfalls unter Verschluss genommen. Ist er neu und richtig, so wird er gegen angemessene Vergütung für den All-gemeingebrauch beschlagnahmt. Ich habe dazu einen eingehenden Ge-setzentwurf nebst Aus- und Durchführungsbestimmungen ausgearbeitet. Ist ein Gedanke neu und unrichtig, so tritt 1–10 Tage Nachdenken, in schwereren Fällen Einzeldenken, ein. Ist er aber neu und halbwegs, so wird er dem Verfertiger überlassen, um ihn zu propagieren, darüber zu disputieren, sich damit zu blamieren. Dann wenn es keine halbwahren Gedanken gäbe, würde jede Diskussion auf. Und dieser, mein Gedanke von der Gedankenprüfungsstelle“, fügte Schachtelhirn stolz hinzu, „wäre einer von den Gedanken, der unter den ersten Gedanken bei einer solchen Behörde zur Anmeldung kommen müßte: er ist neu und sehr richtig.“

„Aber werden das nicht ein bißchen viel Behörden?“ warf Regierungsrat Julius ein

„Natürlich, Behörden“, entgegnete Schachtelhirn prompt — „ich habe da eine Idee. Man gründet einfach eine Behörde zur Prüfung der Er-spamität der anderen. Und nun passen Sie auf: aus Sparsamkeitsgründen be-setzte ich diese Behörde mit Beamten aus den anderen im Nebenamt. Wenn Einer dann seine eigene Behörde abbaut — denn jeder wird bei sich am ehesten feststellen, ob er überflüssig ist — so baut er gleich zwei Beamte ab. Guter Gedanke, wie?“

In diesem Augenblick gebot der Wirt Polizeistunde. Und Julius erhob sich. Schon im Fortgehen hörte er Schachtelhirn hinter sich her: „A propos: Polizeistunde. Ich habe da eine Idee...“

BEGRÄBNIS IN DER SCHENKE

Von Fritz Knüller.

Ach, der jungen, ungefügen Liebe,
Weßen, rotgäugten Taubenliebe,
Da sich eins des andern unüberdürlich wählte,
Wenn sich Haupt an Haupt verschwiegen lehnte!

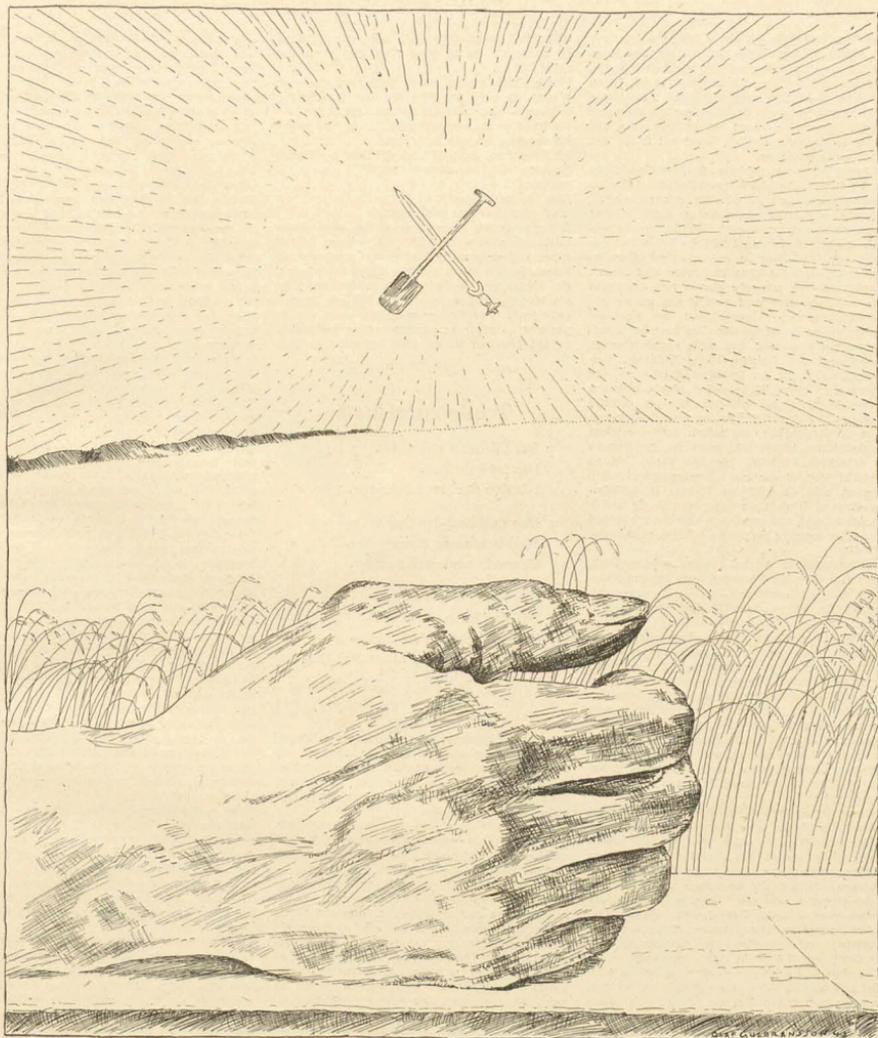
Eine Frühlingswolke hat ein froster Wind entriebe,
Eine Handvoll Sand hat ein flüchtiger Fuß zerrieben.

Wein aufgefahren!
Roten, stürmischen Wein!
Laßt mich die junge, honigsüße Liebe aufbahnen!
Unter die alten, vergessenen Leichen

Der Liebe in späteren Jahren
Soll sie zu liegen kommen,
Daß ihr das Aufstehn für immer genommen!
So tief in der Erde begraben
Will ich die junge, honigsüße allein,
Daß sie endlich vergeh bei ihresgleichen!

Dem deutschen Arbeitsdienst

(O. Gulbransson)



Al Servizio del Lavoro tedesco

GROSSE WAGENFAHRT

VON FELIX RIEMKASTEN

Die Geschichte, die ich hier erzählen will, ist mir als Kind wiederfahren. Sie fällt mir ein, und kam sie mir eingefallen, so fällt mir weiterhin ein, daß sie schon oft in mir aufgetaucht ist. Jenen Träumen gleich, die man wiederholt träumt, die also hartnäckig etwas bedeuten wollen, denn nur darum rumoren sie in uns, sie wollen heraus, ans Licht, es ist nicht möglich, ihnen mit Erfolg das Maul zu verschließen.

Ich weiß jetzt auch, weshalb mir diese Geschichte so oft einfällt. Sie ist ein inwendiger Stachel, eine unerledigte Angelegenheit. Sie erinnert mich. Ich war zehn Jahre alt. In diesem Alter ist alles noch weich und unbestimmt. Noch haben die täglich neu sich findenden Eindrücke keine Zeit gehabt zum Verhärten in nunmehr feststehenden Ansichten, noch ist alles im Fließen und bloßen Kennnisnehmen, dauernd kommt zum Gestrigen das Heutige, alles wird vorerst nur gesammelt, hereingetragen, aufgespeichert, um vielleicht später verwertet zu werden. Der Rest ist Nebelmasse, ein wogendes, beständig nachquellendes Nebelmeer des Geistes, lauter Unklares. Völlig sind nur die Gemütsindrücke, nur der Moment. In dieses Nebelwallen hinein wirft die Phantasie Licht aus glühend farbigen Scheinwerfern, und dieses Anleuchten erst, durch magische Phantasiekraft, das schafft dann Gestalten in den Nebel hinein. Ich denke an den Knaben in Goethes „Erlkönig“ Für den Vater sind es Nebelstreifen im feuchten Wiesengelände, für den Knaben sind es Erlkönigs Töchter in Schleiergewändern. Er sieht sie ganz deutlich. Es ist Erlkönigs Stimme, die der Knabe vernimmt, während der Vater aussagt: „In dünnen Blättern säuselt der Wind!“

In diesem Alter erscheint alles geheimnisvoll, alles fügt sich dem Wunsche, alles eilt der Phantasie nicht nur nach, nein, es eilt ihr sogar entgegen. Da finden dann feurige Vermählungen statt...

— Und hier gestatte ich mir ein trockenes verkniffenes Humoriges, wie es meinen heutigen fünfzig Lebensjahre angemessen ist, denn ich habe hier eine Vorrede geschrieben, philosophisch gehalten, und dabei handelt es sich um eine Geschichte, die so lächerlich ist, so inhaltslos, und doch ist es eine Geschichte, die mir wieder und wieder zu schaffen macht (durch ihr bloßes, beharrliches Wiederkehren), und die ich jetzt endgültig zu töten gedanke, durch Niederschrift, fertig. Hau' ihn auf den Kopf! Zieh' es ins Licht, das Gespenst!

Da war damals Otto Grell! Mein Freund! Um zwei Jahre älter als ich, eine Person also, ein Gewaltiger. Was Otto mir sagte, das galt, das stand. Seine Eltern hatten ein Porzellangeschäft, kein großes, sondern nur einen Laden für kleine, einfache Kundschaft. Sie verliehen auch Porzellan. Beispielsweise, es feiern welche Hochzeit, sie haben aber nicht das Geschir dazu, diese vielen Teller, Tellern, Gläser, Tassen, Untertassen und Schüsseln und so weiter, dann wenden sie sich an Grell, und Grell leihlt ihnen Porzellan. Dies alles wußte ich damals nicht, es würde auch viel zu fremd für mich gewesen sein, es lag vollkommen fern. Ich wußte nur: Ottos Eltern haben ein großes Geschäft! Denn daß es groß sein müsse, ergab sich aus der einfachen Tatsache, daß Otto mein Freund war. Ist damit nicht alles bewiesen? Er, der hoch Überlegene, konnte nur Sohn eines großen Geschäftes sein. Das ist so klar, daß Worte darüber sich erübrigen. Und nun fragt mich Otto eines Tages: „Willst du mitmachen? Ich muß mit dem Wagen Geschir abliefern.“

Ich kam mir erhöht vor wie durch königliche Ehrung. Mit dem Wagen, das bedeutete: das Pferd wird vorgepannt, Otto kutschert, ich aber, neben ihm, durchfähre die Stadt, ich bringe

Hoffentlich sehen mich viele aus meiner Klasse, ja, sogar ein Lehrer wird mich möglicherweise sehen!

Meine Mutter sagte: „Warte doch noch. Auf dem Wagen, da weht der Wind. Du sitzt da ohne Bewegung. — Du mußt ein Halstuch umbinden!“ Sie band es mir um, während ich dachte: Sowie ich draußen bin, tue ich es ab! Ich zitterte vor Ungeduld. Ich donnerte die Treppe hinunter, ich kam atemlos bei Otto vors Haus heran.

„Wo ist der Wagen?“
„Der wird jetzt erst aufgepackt.“
Er sagte es mir so wichtig, so um zwei reiche Lebensjahre älter, daß ich nur wieder einmal sehen und staunen konnte. Er war groß und erhaben. Freilich ergab sich nun etwas Furchtbares: der Wagen, mit dem wir fahren sollten, war nicht ein Wagen, nein, es war ein schäbiger, krummgebogener aller Kinderwagen, der — so war es gedacht — nicht von schümdenden kraftvollen Rossen gezogen wurde, über die dann in Stolz

und neben mir Ottos Füße im gleichen Takt. Er warnte mich vor den Straßenbahnjungen. Wenn wir da hineingerieten, sagte er, mit diesen schmalen Kinderwagenridern...!

„Dann kommt gleich der Schutzmann“, erläuterte er mit einer Stimme, die eine heilige Unterwürfigkeit ausdrückte, zugleich auch Verschämtheit. „Das ist nämlich gar nicht erlaubt, daß wir als Kinder das machen“, sagte er. „Das ist Gewerbebetrieb, das ist das verboten.“

Mit dieser Eröffnung hatte er mich so fest in den Fängen, daß ich nicht mehr entweichen konnte. Ich besuchte das Gymnasium, und wehe, wenn ich von der Polizei bestraft wurde. Ich sah die einsame Gefängniszelle, ich schmeckte auch schon das nüchterne Wasser, das salzlose nüchterne Brot, und meine Eltern starben vor Gram, ja, sie waren sogar schon gestorben!

Wir schoben, und ich schätzte dabei. Ich war zu feige, um wegzulaufen, ich war auch zu feige, Otto zu sagen, was ich dachte. Ich war zu allem zu feige.

Er ahnte nicht, wie schimpflich er war mit seinem Wagen, und wie er auf dieser Fahrt neben mir jetzt staub. Er starb einen Tod, wobei der ganze Schmerz nur auf mich fiel. Es war, als sei er vorher ein Baum gewesen, prangend in Fülle und Kraft, und diesen Baum sah ich nun sterben. Erst schwand die Krone dahin, alle Blätter wehten dahin, dann standen die Äste und Zweiglein kahl, während Innen alles zu Dunst und Moder werden sollte, dann verlor das Ganze die Farbe, und jetzt war nichts als Müdigkeit und Trauer und Bangen und Frieren. Zugleich verwandelte sich Ottos Gesicht. Es sah nicht mehr kühn gebietend aus, sondern wurde gewöhnlich, es wurde unangenehm, ja, es wurde zuletzt widerlich.

An dieser Stelle hätte ich abermals aufhören sollen mit Wagenschieben, aber statt dessen schob ich weiter und hörte zu und gab ihm Antwort, weil ich immer nur dachte: ich bin zwar fertig mit ihm, aber das kann er nicht wissen, und wenn ich ihm meine Gedanken sagen wüßte, müßte es ihn zu sehr verletzen...!

So kamen wir vor dem Hause an, in dem wir abliefern sollten.

„Sei aber vorsichtig, laß nichts hinfallen“, mahnte Otto und sagte es mir in der alten gewohnten Art, er begriff also nichts, er wußte noch gar nichts. Wenn er es aber nicht wußte, wie dürfte ich es ihm dann sagen? Darum biß ich die Zähne zusammen und half ihm beim Tragen. Es ging nichts entzwei.

Oben in der Wohnung waren Leute, aber Erwachsene, also Menschen, lauter „Große“, folglich Gestalten in Unbegreiflichkeit, denen man nichts sagen kann. Sie sind die Wahrheit, sie sind die Macht, sie sind das Recht. Ich bekam dreißig Pfennig. Otto bekam dreißig. Ein großer Mann sagte: „Dem Kleineren sollte man Geld gar nicht geben. — Willst du Bonbons haben, Junge?“

Ich sagte nichts, ich stand nur da. Ich weiß auch heute nur — denn ich kann soviel Nebel nicht mehr durchdringen — daß ich Bonbons bekam. Eine Frau sagte verächtlich: „Das ist ein ganz maulfauler Junge, der andere ist wenigstens frund und freundlich!“ Darüber wurde ich dunkelrot und schrecklich mutlos und müde und wütend zugleich.

Unten, wieder am Wagen, der nun leer war und sich wie im Spiel beschien ließ, sagte Otto: „Das siehst du doch ein, die zwanzig Pfennig gehören mir. Dafür ist es doch auch mein Wagen!“ — Sieh mal“, sagte er, „das mußt du doch einsehen: ohne den Wagen da hättest du gar nicht die Gelegenheit gehabt, das siehst du doch ein.“ Da mußte mir also das Geld hergeben. — Und die Bonbons“, sagte er, „die müßtest du eigentlich auch geben, aber die Hälfte will ich dir lassen.“

Trinkerweisheit

Der Wein ist von Adel.
Das ist kein Tadel
Für den kerbenden Schnaps.

Das Beil und der Degen
Sind beide aus Eisen
Gemacht und sind Brüder.

Deswegen — gib acht:
Für den Klotz einen Keil,
Einen Hieb mit dem Beil —
Doch für das Herz nimmt den Degen!

Georg Britting

zu herrschen gewesen wäre, sondern dieser Wagen — ich sage nur: dieser Wagen! Er sollte von mir und Otto geschoben werden! Durch die halbe Stadt. Geschoben, und hoffentlich sehen mich dabei recht viele aus meiner Klasse, möglicherweise sogar ein Lehrer!

Damit setzt die Geschichte ein, diese Geschichte, die mir alle paar Jahre wieder einfällt und nicht weichen will, wobei ich immer erötte und mich schäme. Ich hätte beim Anblick des Wagens erklären sollen, daß ich andere Erwartungen gehegt hätte, ganz und gar andere, und daß ich auf solche Weise und in solcher Art bestimmt nicht mitmachen würde. Aber ich war zu dieser Erklärung zu feige, und die Feilheit war mir zugleich bewußt. Ich war voll Scham, vorher so gierig gewesen zu sein, so lächerlich hochgestimmt... Vor allem aber vermochte ich es nicht, Otto zu sagen, wie nüchtern und klein er plötzlich für mich geworden sei. Ich wurde glühend rot bei dem Bewußtsein, wie sehr ich bisher in ihn sozusagen „hineingestürzt“ war. Ich dachte, es müßte ihn zu sehr verletzen, wenn ich ihm erklärte, der Geschirwagen sei eine Erniedrigung.

Ich sah wie er einpackte. Immer eine Lage Stroh, dann eine Lage Teller, dann wieder Stroh, dann die Tassen und Untertassen. Und dann schoben wir los. Ich meine damit wörtlich, daß wir nun loszöhen. Der Wagen war schwer, das Schieben war nicht leicht. Ich sah dabei nur immer auf meine Füße, ich sah sie auf das Pflaster hintreten,

Die Leber des Prometheus

(Erik)



„Wart' nur, du Luder, ich zeig' dich an — heut' am fleischlosen Tag!“

Il fegato di Prometeo: “Bada bene, gaglioffo! Io ti denuncio . . . oggi è giorno di magro!..”



„Siehst du, Mausi, wenn man sich von Herzen lieb hat, kann eine solche Wanne ein ganzes Familienbad ersetzen!“

Fior di felicità: „Vedi, piccina mia, quando ci si vuol bene di vero cuore, una tale vasca rimpiazza tutto un bagno di famiglia!..“

— Ja", sagte er zögernd, „na ja, also die Hälfte kannst du behalten. Aber zeig' sie erst mal!" Ich zeigte sie ihm, und er teilte sie in zwei Hälften zurecht, eine große und eine kleine. „So", sagte er, „die da, die sind deine!" Und dann gingen wir wieder weiter, den Wagen schiebend, und fortgesetzt suchte er mir zu beweisen, daß es gerecht zugegangen sei. Er redete entsetzlich viel und schielte immer auf mich hin, um zu sehen, ob ich ihm auch glaubte.

„Denn sieh mal", sagte er, „ungerecht will ich nicht sein. Ungerecht, das darf man überhaupt nicht sein, das ist verboten. Aber so, wie ich es dir erklärt habe, das ist gerecht. — Oder ist es nicht gerecht?"

Uch! da war ich abermals zu feige. Ich war auch noch zu unentschlossen, ich war vor allem nicht fertig mit Denken, denn während er redete, sah ich abermals etwas in mir, schon wieder Neues, wieder ein Bild. Ich sah und hörte ihn zwar, doch war er längst nicht mehr Otto, weder dieser Otto von früher, noch jener Otto, der er vorhin erst geworden war, der erledigte, abgetane, überwundene Otto, sondern jetzt war er dabei, eine häßliche, widerliche Kröte zu werden, und in der Gestalt einer Kröte sah er mich lauern und im Stillen angstvoll an, bis zuletzt die Gier und Erfolgshoffnung alles in ihm überwand. Ich wußte, daß er in seiner linken Hand seine dreißig und meine zwanzig Pfennig zu einem unheimlichen Geldschatz von fünfzig Pfennigen ganz fest zusammenkrampfte. Die Bonbons in seiner Backe wanderten sichtbar hinüber und herüber. Es waren diese harten gelben Hustenbonbons. „Oder siehst du nicht ein, daß es gerecht ist?" trieb er mich.

In diesem Augenblick war ich endgültig fertig mit ihm, aber er kam mir so unsagbar bemitleidenswert vor, so unausdenkbar entsetzlich, daß ich meinte, soviel Scham dürfe man niemand auferlegen, ihm zu sagen, was man jetzt von ihm wisse. Denn ich erkannte sehr gut, wie er mitten dabei war, mich zu begannen. Das kann man einem Menschen nicht sagen! Also würgte ich gehorsam hervor: „Ja, natürlich, das ist gerecht, das ist klar."

Wie man sieht, es ist eine lächerliche, sogar eine schimpfliche und vor allem eine alberne Geschichte, eine Kindergeschichte zwar nur, aber doch schon mit teils so bereits in der Jugend schon ankündigenden sehr bedenklichen Charaktergefährdung...

Was weiß man von dem, was in der Seele sich abspielt? Jahrelang habe ich umhergekaut, an dieser Feilheit damals, bis mir in neuerer Zeit ein Licht darüber aufzugehen scheint. Denn ich ahne nun: es war nicht Feilheit, es war (sich damals) dieser über alles hinweggehende unbezügliche andere Drang, dieses ganz und gar Beherrschende, dieses unheimlich Verlockende, der Drang und Zwang nämlich: laß die Leute sich entfallen, laß sie ganz und gar sich zeigen, halte den Atem an und verschrecke sie nicht, denn siehe — dann siehst du etwa! Einen Menschen, ein Verhalten, ein Stück Leben, einen Vorgang in der Welt —!

Nur eben: wach ein Preis, gotterwählt, wach ein Preis! Denn es hatte mich selbstverständlich die halbe Klasse gesehen, auch ein Lehrer, sogar der Ordarius. Eine Welt war in mir untergegangen, eine andere hatte sich dafür in Wehen amorgewälzt. Nur diesen einen letzten äußersten Preis hätte ich doch vielleicht nicht zahlen sollen, nämlich ihm zuzugeben: „Jawohl, ich sehe es ein!" Das ist das einzige, das mich wurmt. Daß ich auch das noch gefressen habe!

Aber was hilft Nachdenken? Da sind Willen, Bewegungen, machtvolle Umwälzungen, die führen sehr vieles mit sich. Da gibt es selbstverständlich auch Schlam. Das sind peinliche Reste. Ich werde mir eine Pfeife anstecken und rauchen.

DER KUCKUCK

VON KURT GROOS

„Niemand kann über seinen Schatten springen", sagte sich der Generaldirektor Cibiurius und lud seine Sekretärin ein, ihn auf einer mehrtägigen Dienstreise zu begleiten.

Sie mußten durch eine menschenleere, in Naturschönheiten strotzende Landschaft fahren, und der Generaldirektor steuerte selbst, und neben ihm saß seine Sekretärin; in den Kurven lehnte sie sich leicht gegen ihn, so daß der Generaldirektor erwachte.

Er war tatsächlich erwacht, dieser Generaldirektor, vornehmlich in den Kurven, und er lächelte die Sekretärin an, und er entdeckte dabei, daß sie in den Freistunden die von der Generaldirektion eingerichteten Dachgarten-Sonnenbäder ausgenutzt hatte; ihre Haut war zwar noch nicht Sonnenbräunung, sie war nur honigfarben, aber ein vielleicht noch reizvolleres Dessin als das Sonnenbräunung.

Die Sekretärin und der Generaldirektor arbeiteten nun schon seit zwei Jahren zusammen, nun erst, heute auf dieser Fahrt, entdeckte Cibiurius, daß die Dame seines Vorzimmers Lippen und Nasenflügel besaß, die auf verborgene Seltensamkeiten schließen ließen. Diese Lippen waren fast überdies geschwungene Polster ohne Riß und Falte, und die Nasenflügel bebten manchmal leicht und doch gleich erkennbar, vornehmlich in den Kurven. Weil der Generaldirektor vor Jahr und Tag einen in Italien spielenden Roman gelesen hatte, stellte er sich — besonders in den Kurven — ziemlich heftig vor, daß die Sekretärin die Stufen einer ungeheerlich großen, breit hingehenden Treppe hinabstieg, um ihn, den unten in einer kurzen Samothrace mit einer Gitarre Wartenden zu küssen oder ihm sonst Angenehmes anzutun; sicherlich seltsame Vorstellungen für einen Generaldirektor. Zwischenhand aber, das sei gesagt zu seiner Ehre, dachte er immer wieder an die Bilanz und an einen Posten, der schwer unterzubringen war, jedoch untergebracht werden mußte; ein Martenposten.

So führen sie dahin, und der Kompressor saugte, und die honigfarbene Sekretärin sah aus, als würde sie an gar nichts denken. Es kamen vorerst keine Kurven mehr, und der Generaldirektor blickte wie seherisch in die angleitenden Wolken, hauptsächlich dachte er an den schwierigen Posten.

Gerade als Cibiurius eine Idee hatte, den fraglichen Posten doch noch geschickt einzuschleiben, legte sich Gloria's Hand — Gloria war der Vorname der Sekretärin — auf den lässig steuenden Arm des Generaldirektors, und der schöne Mund unter den fein bebenden Nüstern bat anzuhalten, unbedingt anzuhalten.

„Gern, ihnen zu Gefallen gern", sagte der Generaldirektor etwas erstaunt, und sie hielten an und Gloria läuschte, und sie läuschte nicht verborglich. „Hören Sie?" fragte Gloria. „Der Kuckuck ruff!" Und tatsächlich, in dieser einsamen Landschaft rief der Kuckuck, in immer gleichen Zwischenräumen lief er, und in dem Generaldirektor begannen Saiten zu klingen, die eigentlich schon längst von dem Rost schwierig unterzubringender Posten hätten zerfallen sein müssen. „Hören Sie doch!" sagte Gloria und schielte sich eng an Cibiurius, „das ist die Welt, die wir schon fast vergessen haben, die bessere Welt!" „Ja", sagte Cibiurius, und er wagte sich kaum zu bewegen, um den Kuckuck in seinem Rufen nicht zu stören oder um auf Gloria's Atem zu lauschen.

Unablässig rief der Kuckuck, unablässig. Der Generaldirektor, diese Seele von Generaldirektor, vergaß den Posten, und Gloria vergaß die Distanz, und der ferne Kuckuck, der von alledem nichts wußte, war ein Zauberer — er brachte die Gesichter der beiden nah, ganz nah zusammen,

und der Generaldirektor küßte den Mund ohne Riß und Falte so ganz in Gedanken, ganz ohne Gedanken. Alles schlief ringsum, der Kompressor schlief, die Bäume mit ihren Blättern schliefen, die Blumen am Wege schliefen, der schwer zu buchende Posten war eingeschlafen, die Distanz auch, nur der Kuckuck schlief nicht, auch die Lippen des Generaldirektors und der Honigfarbenen schliefen nicht, aber sie waren doch wie in einem Traum, wie in einem unendlich langen, betäubenden Traum.

„Wie oft ruft dieser Kuckuck wohl noch?" fragte der Generaldirektor und sah auf die Uhr im Armaturenbrett. „Ach, vielleicht ewig, immer", seufzte Gloria, und als sie das gesagt hatte, da rief der Kuckuck nicht mehr, da war alles ganz still ringsum. Der Generaldirektor wollte die Situation schnell umbiegen, nicht wegen des Postens, an den er allerdings auch wieder denken mußte, sondern weil er überhaupt ein Mann war, der Situationen erkannte, und er sagte „das Lied ist aus!"

„Es war kein Lied, es war nur ein kleines Zwischenstück", sagte Gloria, die auch von dieser Welt war, eine verknappte Dame, und der Generaldirektor trat auf den Anlasser.

Ja er trat auf den Anlasser, und Gloria sah ihn dabei an, wie man einen einmal zu tief Geliebten und dann Gehähten ansieht — aber im gleichen Augenblick nahm Cibiurius den Fuß wieder vom Anlasser, und er sah in die Weite, ganz verloren in die Weite. Gloria schielte sich wieder leicht an, ihre Schönen grünen und verdächtigen Katzenaugen leuchteten. „Sie denken jetzt an irgend etwas", sagte Gloria, „an irgend etwas denken Sie, denn der Kuckuck hat gerufen — vielleicht hat er uns beiden etwas zugerufen!" „Ja, mir fällt etwas ein", nickte Cibiurius, „notieren Sie es bitte — wir müssen morgen Schelch und Macken pfländen lassen!"

LIEBER SIMPLICISSIMUS



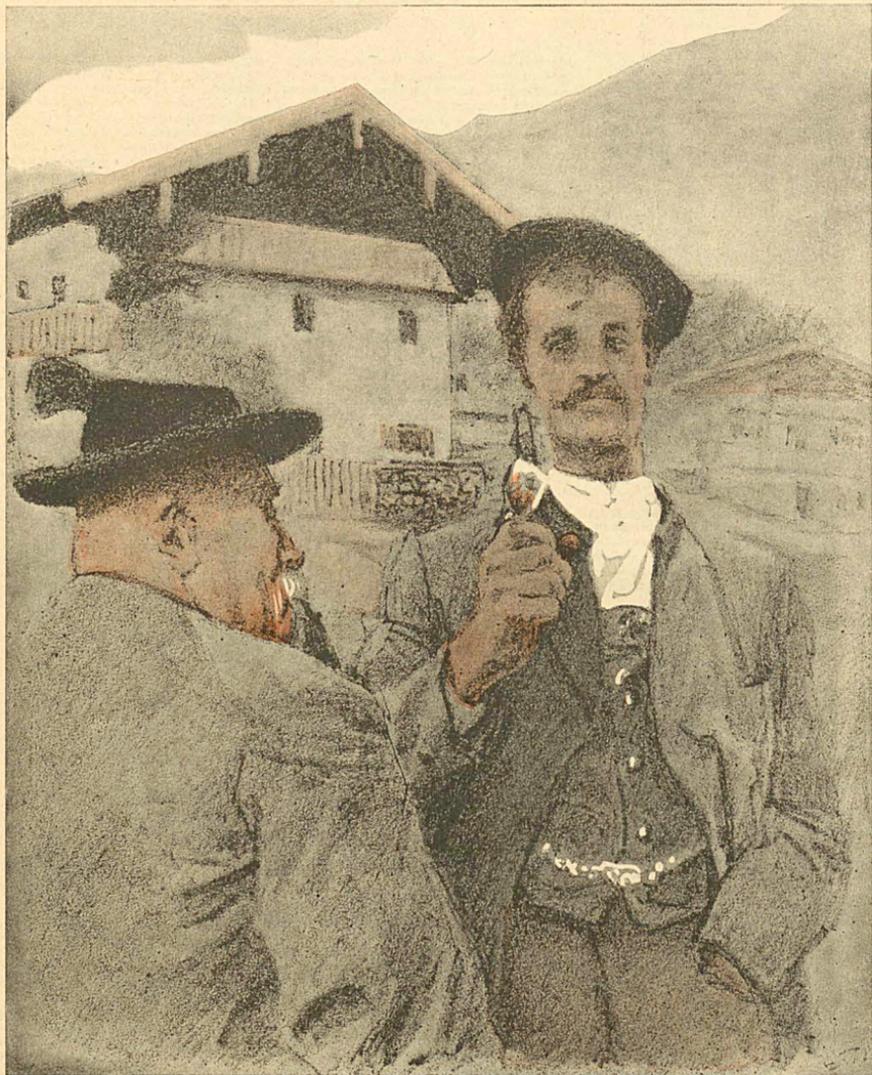
(O. Nückel)

Hammer schuldet Bunge! seit langer Zeit hundert Mark. Bunge! steht vor Hammers Haustür, da kommt Hammer. Bunge! stürzt auf ihn zu: „Welch ein Zufall! ..."

„Reden S' doch nett!" murrte Hammer. „Wo S' doch schon seit acht Tagen bei mir vor der Haustür stehen! Glaub' S', unsere Fenster san mit Bretter verhängelt!" Beyle

*

Rudi besucht Bobby vormittags und trifft ihn noch im Bett an. Meint er vorwurfsvoll: „Aber Bobby, um zehn Uhr vormittags bist du noch nicht ausgeschlafen! Wie ist denn das möglich?" Entgegnet Bobby: „Weißt du, ich glaube, ich schlafe zu langsam!" F. H.



„Was tuast denn du, Schorsch!“ — „I mach jetzt an Dolmetscher für Umquartierte.
Woaßi, I war früher amal bei dene drob'n, da hab i dene ihr g'spaßige Sprach' g'lernt!“

Nord e sud: “Cosa fai dunque, Giorgetto?.. — “Adesso faccio da interprete agli sfollati.
Sai, prima sono stato da quella gente lassù e ho imparato il loro buffo linguaggio!..”